



Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Bilanzen und Perspektiven

Otfrid Ehrismann/Isabelle Hardt (Hg.)

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.)
Das Sudetendeutsche Wörterbuch
Bilanzen und Perspektiven

DigiOst

Herausgegeben für

Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte
Tschechiens und der Slowakei, München

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Marburg

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

von

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Prof. Dr. Peter Haslinger

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer

Band 11

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.)

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Bilanzen und Perspektiven

T Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: „Holzpflug“, aus: Sudetendeutsches Wörterbuch, Bd. II, S. 322.

Satz: Arpine Maniero, München

DigiOst – Band 11

Herausgegeben vom
Collegium Carolinum
Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei
Hochstraße 8
D-81669 München

► www.collegium-carolinum.de

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok

► www.ostdok.de

Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die [Bayerische Staatsbibliothek](#)

DOI: [10.23665/DigiOst/CC-11](https://doi.org/10.23665/DigiOst/CC-11)

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.): Das Sudetendeutsche Wörterbuch –
Bilanzen und Perspektiven. Berlin 2021.

DOI: <https://dx.doi.org/10.23665/DigiOst/CC-11>



Creative Commons Namensnennung –
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

ISBN 978-3-7329-0664-2

ISBN E-Book 978-3-7329-9319-2

ISSN 2513-0927

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2021. Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Vorwort.....	7
Otfrid Ehrismann	
Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu <i>Jude</i>	11
Alfred Lameli	
Dialektwörterbücher zwischen Web 0.0 und Web 3.0.....	45
Klaas-Hinrich Ehlers	
»Verliert sich alles« – eine kurze Tradierungsgeschichte des Herkunftswortschatzes immigrierter Vertriebener im mecklenburgischen Sprachumfeld.....	71
Štěpán Balík	
Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Sample of Ashkenazisms in Czech German based on the linguistic material from Sudetendeutsches Wörterbuch and its catalogue in Gießen.....	93
Štěpán Balík	
Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Vzorek aškenazismů v české němčině stanovený na základě jazykového materiálu ze Sudetoněmeckého slovníku a jeho katalogu v Gießenu	107
Almut König	
Das Fränkische Wörterbuch. Ein Werkstattbericht	119
Eckhard Eggers	
Python und SQLite in der Dialektlexikographie.....	139
Thomas Gloning	
Perspektiven für ein digitales Sudetendeutsches Wörterbuch.....	167

Isabelle Hardt Das Sudetendeutsche Wörterbuch: Aufgaben, Ziele, Quellenbasis und Artikelgestaltung.....	183
Bettina Hofmann-Käs Zeitschriften und Periodika der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs	237
Otfrid Ehrismann Die Bestände der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs	247
Otfrid Ehrismann Bibliografie zum Sudetendeutschen Wörterbuch.....	251
Autorenverzeichnis	257

Vorwort

»Es geht nicht an, daß ein so großes und vielschichtiges Mundartengebiet, wie es das Sudetendeutsche als Sprachlandschaft und intakter Sozialverband nun einmal war, aus der deutschen Sprachgeschichte schlicht ausgeklammert wird.«

(Heinz Engels, erster Herausgeber des Sudetendeutschen Wörterbuchs: E, 354)

Zum Abschluss des V. Bandes des »Sudetendeutschen Wörterbuchs. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien« (SdWb) veranstaltete das Collegium Carolinum unter Federführung der in der Justus-Liebig-Universität Gießen ansässigen Redaktion einen Festakt am 16. und 17. November 2018. Die eingeladenen Kolleginnen und Kollegen berichteten über allgemeine Fragen zur Dialektgeografie und Wörterbuchgestaltung sowie auch konkret über ihre Arbeit an den von ihnen betreuten Wörterbüchern und die dabei auftretenden Probleme. Im vorliegenden Band ist eine Auswahl der Vorträge, die wir für die Arbeit am SdWb für besonders relevant halten, versammelt:

Otfrid Ehrismann definiert in seinem Eröffnungsvortrag das SdWb als Denkmal und berichtet über dessen Geschichte zwischen identifikatorischer und wissenschaftlicher Fokussierung. Als Beispiel für die Möglichkeit eines kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugriffs auf das SdWb liest er anschließend die Wortstrecke zu Jude als kulturgeschichtliches Narrativ. Dieser Teil des Vortrags wurde für den vorliegenden Band stark erweitert, um das in den böhmischen Ländern tief verankerte, die Menschen-, Pflanzen-, Tier- und Dingwelt umgreifende Judensyndrom aus den Komponenten Feindschaft, Hass und Verachtung zu veranschaulichen.

Alfred Lameli verdeutlicht, inwieweit ein Großteil der Dialektwörterbücher trotz ihrer regionalen Begrenzung doch traditionell in ihrer Vernetzung gedacht und letztendlich entgrenzend angelegt ist. In seiner wissenschaftsgeschichtlichen Rückschau auf die Techniken und Methodiken der Vermittlung von Wörterbuchinhalten zeigt er – ausgehend von der prädigitalen Zeit – eine Entwicklung auf, die auf dem Weg zum Ideal eines »entgrenzten Wissensraums« v. a. dann mit Hilfe digitaler Programme und Korpora immer neue, umfassendere Möglichkeiten zur Vernetzung lexikografischer Daten aus unterschiedlichen Projekten hervorbringt.

Der Vortrag von Jürg Fleischer »Die sudetendeutsche Erhebung der Wenkersätze: Geschichte und Ergebnisse« ist in verkürzter Form in seinem Buch »Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen (Deutsche Dialektgeographie 123). Hildesheim, Zürich, New York 2017« S. 92-96 (d. i. Kapitel 6.4 »Tschechoslowakei«) publiziert, sodass auf eine Veröffentlichung im vorliegenden Band verzichtet wurde. Fleischer betont die herausragende Rolle von Erich Gierach bei den in den frühen 1920er Jahren beginnenden Erhebungen, bei denen nicht nur auf die Schulen – wobei es mit den Schulbehörden offenbar nationalitätenpolitisch motivierte Probleme gab –, sondern auch auf andere Netzwerke zurückgegriffen wurde. Gegen »Wenkers Aufforderung, unter bestimmten Umständen auch nicht-deutsche Übersetzungen einzuschicken« wurde »ausschließlich auf deutsche Varietäten« (ibd., 95) zurückgegriffen. »Bei dieser Erhebung wurde offensichtlich einige Energie darauf verwendet, eine möglichst lückenlose Dokumentation sämtlicher deutscher Dialekte, die auf dem Staatsgebiet der Tschechoslowakei verbreitet waren, zu erstellen« (ibd., 95f.).

Klaas-Hinrich Ehlers geht der Frage nach, inwieweit sich die nach Mecklenburg Vertriebenen und Flüchtlinge aus Böhmen, Schlesien und der Slowakei nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrem Wortschatz der neuen Sprach- und Lebenswelt angepasst haben und ob es dabei auch zu Transfers in die mecklenburgische Varietät gekommen ist. Anhand seiner Befragung von Probanden aus alteingesessenen und Vertriebenenfamilien der Vor- und Nachkriegsgeneration kann er eine generationenbasierte prototypische Gebrauchs- und Kompetenzgeschichte des betreffenden Herkunftswortschatzes im mecklenburgischen Sprachumfeld entwerfen, die u. a. auch die These modifiziert, dass der allmähliche Abbau der erworbenen Sprache bei Migrantengruppen mindestens drei Generationen benötigt.

Štěpán Balík stellt ein kulturgeschichtlich orientiertes Projekt vor: Mithilfe des Materials der Redaktion des SdWb soll eine umfangreiche Liste von Jiddismen – genauer Aschkenazismen – in den deutschen Mundarten Tschechiens (mit Angabe zu Lokalisation und Belegdichte der Lexeme)

erstellt werden. Diese Liste erlaubt dann weitere Forschungen und Rückschlüsse auf die sprachliche und mentalitätsgeschichtliche Verortung der jüdischen Bevölkerung in den untersuchten Gebieten.

Almut König skizziert in ihrem Werkstattbericht die verschiedenen Arbeitsprozesse, die bei der Erarbeitung des »Fränkischen Wörterbuchs« durchlaufen werden müssen. Das Nachschlagewerk wird digital publiziert und bleibt dadurch jederzeit für Korrekturen offen. Eingegangen wird auf den Ausbau der Datenbank, wobei eine benutzerfreundliche Präsentation der Daten angestrebt wird, sowie auf die Dokumentation des lexikografischen Prozesses und die Verbesserung der Darstellung.

Eckhard Eggers stellt das von ihm entwickelte und in Python programmierte Informationssystem »EFBA« vor, das grundsätzlich an den Belangen des Niedersächsischen Wörterbuchs orientiert ist. Dabei bietet das System zahlreiche nützliche Schnittstellen, von denen der Autor diejenige zur Datenbank »SQLite« nutzt. Zur Entwicklung einer betriebsunabhängigen grafischen Oberfläche bedient er sich des Moduls »tkinter«. Die vorgestellten Techniken ersparen all jene zeitaufwändigen Arbeitsgänge, die bisher üblicherweise nach der Fertigstellung einer Lieferung notwendig waren.

Thomas Gloning bespricht in seinem Beitrag unterschiedliche Möglichkeiten, wie man das SdWb in die Welt digitaler Angebote bringen kann: digitale Seitenfaksimiles mit Navigationssystem, Formen der standard-orientierten Volltext-Digitalisierung, Möglichkeiten der digitalen Geo-Visualisierung sowie Formen der Wortschatz-Erschließung quer zur alphabetischen Organisation. Für diese Optionen stehen derzeit etablierte Standards, best practices, technische Grundlagen und zahlreiche Erfahrungen zur Verfügung, die man sich zunutze machen kann. Formen der digitalen Erschließung können auch dazu beitragen, im Wortschatz Zusammenhänge von Aspekten der Lebensform erkennbar zu machen, die in der alphabetischen Anordnung nicht mehr erkennbar sind.

Das spezifisch linguistische Potenzial des SdWb stellt Isabelle Hardt in einem grundlegenden Aufsatz dar. Dabei erörtert sie nicht nur Grundlagen, Intention und Ziel des Projekts, sondern erläutert und diskutiert ebenso die methodischen Aspekte der Bearbeitung und der Artikelgestaltung. Eine Skizze zu Materialbestand und möglichen Perspektiven vervollständigen die Ausführungen.

Den Band schließt ein Anhang über die Bestände der Wörterbuchredaktion sowie eine Bibliografie ab. Wir hoffen auf diese Weise ein Buch vorzulegen, das, etwa zur Halbzeit der Gesamtveröffentlichung des Werks, einen guten Überblick über das SdWb und die Arbeitsmöglichkeiten mit ihm gibt.

Das SdWb lässt sich als eine historische Erzählung von Menschen lesen, die unter Migrationsdruck (historisches Narrativ »Flucht und Vertreibung«) geraten waren. In der Frühgeschichte des Sammelns und Dokumentierens galt daher das *taciteische sine ira et studio* noch nicht; sprachwissenschaftliches Engagement und emotionale Befindlichkeiten, sei es einerseits die Begegnung mit den Ressentiments der »einheimischen« Bevölkerung, sei es andererseits die Trauer um die verlorene Heimat (s. Beitrag Ehrismann), waren noch eng miteinander verschränkt – eine Verschränkung, die sich jedoch mit der Zeit auflöste. Wir sehen heute das SdWb als Lieferanten für beide nationale Sprach- und Kulturgeschichten, der deutschen und der tschechoslowakischen. (Um diesen Gedanken zu unterstreichen, haben wir den Projekt-Beitrag von Štěpán Balík nicht nur in der *universal language*, sondern auch in der Muttersprache des Autors publiziert.)

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, ihre Vorträge in diesem Band zu veröffentlichen und bedauern gleichzeitig, dass es nicht möglich war, alle Beiträge des Symposions zu publizieren. Frau Hofmann-Käs verdanken wir wertvolle Hinweise für die Gestaltung des vorliegenden Bandes, und ohne ihr unermüdliches und zeitaufwändiges Engagement sowie ihr Talent zu Organisation und Logistik wäre die Veranstaltung nicht möglich gewesen.

Ein besonderer Dank gilt Frau Arpine Maniero für die redaktionelle Betreuung des Bandes sowie dem Collegium Carolinum und der Gießener Hochschulgesellschaft e.V. für finanzielle Unterstützung und der Justus-Liebig-Universität Gießen für das Bereitstellen der Räume. Der relativ lange Zeitraum zwischen Veranstaltung und Veröffentlichung geht größtenteils auf die Lockdowns während der Covid-19-Pandemie zurück.

Gießen, im Frühjahr 2021

Otfrid Ehrismann

Isabelle Hardt

Otfrid Ehrismann

Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu *Jude*

»Wenn man aus Böhmen ist und Böhmen sehr früh verlassen hat, dann ist man für alle Zeiten dorthin unterwegs.« (PKLV, 6)

1. Die Bände

In einem undatierten, in der Kanzlei / Redaktion des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« aufbewahrten Flyer bewirbt der Verlag R. Oldenbourg das geplante Produkt SdWb sehr optimistisch mit den Worten: »Erscheint in 4 Bänden zu je 7 Lieferungen, voraussichtlich 2 Lieferungen pro Jahr. Je Lieferung ca. 64-80 Seiten« (ASdWb). In seinem Wiener Vortrag »Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuchs« am 20. Mai 1983 formulierte dann der erste Herausgeber Heinz Engels schon etwas zurückhaltender: »Das Wörterbuch wird, wenn wir es zu Ende bringen, schließlich aus etwa fünf bis sechs Bänden bestehen« (E, 353; s. auch NE1). Der erste Band, der die A-Lemmata enthält, konnte dann fünf Jahre später, 1988, erscheinen, der zweite mit den B/P-Lemmata 1996. Meine Herausgeberschaft begann um die Mitte der 90er Jahre, und spätestens seit damals schien es opportun, zumal die Zahlen des mitarbeitenden Personals nicht konstant blieben, sich mit Angaben zur Gesamtzahl der Bände zurückzuhalten (so schwer dies auch der Ministerialbürokratie gegenüber zu vermitteln war und ist). Woher kommt diese Unsicherheit, diese schwere Planbarkeit? Sie liegt in der Geschichte der Sammlung, ihrer durchaus brüchigen Konstruktion.

2. Die Konstruktion des Denkmals

2.1 Erinnern und Bewahren

Denkmäler zeichnen sich besonders durch drei Merkmale aus:

- »durch ihre kontinuierliche Präsenz in der Alltagstopografie« besitzen sie »einen hohen Grad an Öffentlichkeit« (Sch, 331),
- »aufgrund ihrer Form und ihrer rituellen Nutzung an Gedenktagen« sind sie »aus dem Alltagsleben herausgehoben« (Sch, 331),
- ihre »manifeste[] dreidimensionale[] Stabilität« lässt »eine besondere Langlebigkeit erwarten« (Sch, 331).

Im Unterschied zu seinen steinernen Geschwistern ist das SdWb zwar mobil, kann aber auf diese Weise eine größere Öffentlichkeit erreichen. Es reiht sich in die Vielzahl der Vertriebenen Denkmäler ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg als ein neuer Denkmaltyp entstanden. »In der bundesdeutschen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg«, schreibt Stephan Scholz, »nimmt [sic!] die Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende und im Gefolge des Krieges einen wichtigen Platz ein. Deutlich wird das unter anderem in der deutschen Denkmaltopografie. Fast jede Stadt und Gemeinde besitzt einen Gedenkort oder ein Denkmal, das an Flucht und Vertreibung erinnert« (Sch, 327). Flucht und Vertreibung gehören zu den tiefsten Einschnitten im Leben eines Menschen, und sie bleiben prägend bis an sein Ende, wie die wenigen folgenden Beispiele von Grass und Kurzeck repräsentativ veranschaulichen können (s. auch HL):

Günter Grass: »So ist mir die verlorene Heimat zum andauernden Anlaß für zwanghaftes Erinnern, das heißt für das Schreiben aus Obsession geworden. Etwas, das endgültig verloren ist und ein Vakuum hinterlassen hat, das mit dem Surrogat der einen oder anderen Ersatzheimat nicht aufgefüllt werden konnte, sollte auf weißem Papier Blatt für Blatt erinnert, beschworen, gebannt werden, und sei es verzerrt, wie auf Spiegelscherben eingefangen« (GG, 648).

Peter Kurzeck: »Aber ich bin aus Böhmen und habe kein Haus. Wenn man aus Böhmen ist und Böhmen sehr früh verlassen hat, dann ist man für alle Zeiten dorthin unterwegs. Immer auf den Horizont zu. Da nützen Häuser dann nichts, weil man sehr früh gelernt hat, daß man an Häuser nicht glauben kann, an den Horizont aber schon« (PKLV, 6).

Peter Kurzeck: »Aufgewachsen in einem Dorf, in dem die Menschen, die Einwohner eh und je mit Fremden nicht reden konnten. Dort auch fremd. Aus Böhmen. Das bleibt« (PKAG, 64).

Peter Kurzeck: »Meine Mutter [...], die abends aus unserem Staufenbergler Flüchtlingsfamilienküchenfenster nicht Staufenberg, sondern Franzensbad sieht. Die nie wirklich angekommen ist in diesem Wiederaufbaudeutschland« (PKV, 695 f.).

Peter Kurzeck: »Nachher standen die fremden Mütter mit ihren Schürzen und Kopftüchern noch ewig beim Tor, unterm Lindenbaum und [...] schwatzten endlos mit- und durcheinander [...]. So ein lieb-loser Dialekt, fand meine Mutter und [...] verstand sie oft nichtmal beim Einkaufen [...]« (PKN, 239).

Die Sprache – und mit ihr die Kultur – der verlorenen Landschaft im Sinne einer Pflege der Erinnerungskultur zu bewahren, trieb die ersten Arbeiter und Arbeiterinnen am Denkmal »Sudetendeutsches Wörterbuch« an. Sie arbeiteten nicht »für die Sprachwissenschaftler [...], sondern vor allem auch für diejenigen Menschen, die bis 1945 in fünf gegliederten mundartlichen Großlandschaften des Sudetenlandes zu Hause waren, die dort seit Generationen gelebt haben und dann nach einem barbarischen Krieg ausgesiedelt worden sind« (E, 355). Umfassender formuliert es der Flyer, der das SdWb nicht nur an Sprachwissenschaftler, Mundartforscher und Volkskundler adressiert, sondern »auch an all diejenigen, die sich für Sprache, Kultur und Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern interessieren« (ASdWb). Das neue Wörterbuch wolle »einen Beitrag zur Erhaltung eines wesentlichen Teilbereichs sudetendeutscher Kultursubstanz leisten, nämlich von Mundarten und Umgangssprache, die in absehbarer Zeit verklungen sein werden« (ASdWb). Diesem Ziel sind die einzelnen Artikel untergeordnet:

»Die Artikel bringen die mundartlichen Lautungen, die Verbreitung und die Bedeutungsangaben eines Wortes, darüber hinaus Beispielsätze, die den Gebrauch des Wortes im Kontext dokumentieren, typische Redewendungen, Sprichwörter, Bauernregeln, Rätsel, Reime und dgl. Wo erforderlich, werden auch in gebotener Kürze volkskundliche und kulturgeschichtliche Erläuterungen gemacht« (ASdWb).

»Wir verwalten«, schreibt Heinz Engels, »nicht nur untergehendes oder zum Untergang verurteiltes Kulturgut«, und er beschwört: »Es geht nicht an, daß ein so großes und vielschichtiges Mundartengebiet, wie es das Sudetendeutsche als Sprachlandschaft und intakter Sozialverband nun einmal war, aus der deutschen Sprachgeschichte schlicht ausgeklammert wird« (E, 355). Das SdWb sei, so Engels weiter, »kein Wörterbuch der üblichen Art« (E, 355) – wir würden heute wohl von Alleinstellungsmerkmalen sprechen: Neben der weitgefassten, mit der kulturgeschichtlichen Fokussierung verknüpften Adressierung ist das Slawische, »soweit es in unmittelbarem Kontakt mit dem Sudetendeutschen auftrat«, mit einbezogen, und es wurden z. B. »die Fachsprachen, d.h. etwa die Sprachgebung der Schuster, Jäger oder Töpfer« berücksichtigt, »stärker als es in den bisher bekannten Mundartwörterbüchern der Fall ist. Vollständig erfaßt sind auch die Rufnamen, die Tier- und Pflanzennamen, daneben auch sehr zahlreiche Orts- und Flurnamen, wenn sie in semantischer oder sachlicher Hinsicht bedeutsam schienen« (E, 355).

2.2 Bauen und Identifizieren

Die wissenschaftliche Arbeit mit den Dialekten in Böhmen und Mähren begann schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts (s. HW-B1; HW-B2, 157-159), der systematische Bau eines »Sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs« in der damaligen Tschechischen Republik begann jedoch erst im Jahr 1930 nach einer Anregung des Leipziger Germanisten Theodor Frings, der, mit den Vorarbeiten zu einem Wörterbuch des damaligen Freistaates Sachsen beschäftigt, die beiden an der Prager Karls-Universität tätigen Kollegen Erich Gierach und Ernst Schwarz darum bat, eine Mundartensammlung in den an Sachsen anstoßenden Teilen West- und

Nordböhmens zu erstellen (s. HW-B, 159; BB17). Schwarz und Gierach legten, gefördert von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag, der Deutschen Akademie in München und der Deutschen Notgemeinschaft in Berlin, ein Konvolut mit 1.200000 Belegzetteln (aus 15 Fragelistenkategorien) und etwa 800 Verbreitungskarten an, das »bis gegen Ende des Krieges 1945 im großen und ganzen« (E, 350) abgeschlossen war, dann aber verloren ging. Für beide Forscher und gewiss auch für die deutsche Bevölkerung der Sudetenländer war die Errichtung dieses aus tiefer Liebe zur Heimat geplanten ersten Mundart-Denkmals in den 30er und beginnenden 40er Jahren gewiss auch ein identifikatorisches und zugleich politisch gewolltes Unternehmen, zumal wenn beider, vor allem allerdings Gierachs Nähe zur völkischen Ideologie und später zum Nationalsozialismus – beide wurden 1939 Mitglieder der NSDAP (s. GL 3, 1688; 1, 557) – bei diesem Urteil in Betracht gezogen wird. »Das Recht der Sudetendeutschen auf Boden und Heimat ist unzerstörbar in die Landschaft selbst gezeichnet«, schloss Gierach eine Rede zur »Geschichte des Sudetendeutchtums bis 1918« und fügte hinzu, »[m]öge es bald seine Erfüllung finden« (ASdWb). Kollegen für seine Projekte wählte er nicht nur nach ihrer fachlichen Qualifikation, sondern auch nach »ihrer völkische[n] Einstellung« (Brief vom 15.01.1939, ASdWb) aus. (Gierach kam 1943 bei einem Luftangriff auf München ums Leben.)

Die nachkriegszeitlichen, von sudetendeutschem Personal geprägten Anfänge des SdWb (s. HW-B2; E, 349-352; SdWb I, VI-VII), lassen deutlich den Wunsch erkennen, mithilfe eines Wörterbuchs eine sudetendeutsche Identität innerhalb der Länder der Bundesrepublik zu sichern und zu bewahren. Noch heute wird ja diese i. d. R. an Gedenktagen, zu deren Riten neben dem Gebrauch der ehemals heimischen Mundarten bekanntlich auch die Erinnerung an das heimatliche Brauchtum gehört, das die Narrative des Wörterbuchs speichern, abgerufen. Die neue Sammlung initiierten Ernst Schwarz und Franz Joseph Beranek. Schwarz, der schon die alte Sammlung betreut hatte, war einem Ruf an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gefolgt und lehnte eine neue politische Vereinnahmung der Sammlung, welcher Art auch immer, strikt ab: »Ich habe mich beim C[ollegium]C[arolinum] verbürgt, daß die Sammlung einwandfrei wird [...]« (NE2, 13). Beranek hatte seine wissenschaftliche Laufbahn an der Deutschen Karls-Universität begonnen und war

dort 1944 auf den Lehrstuhl für Volkskunde und Stammesgeschichte Mährens in Prag berufen worden. Nach seiner Vertreibung kam er ins Hessische, zunächst nach Butzbach, dann nach Gießen. Zusammen mit seiner Frau Hertha Wolf-Beranek, die das neue Wörterbuch mit ihm maßgeblich aufbaute, begann er die neue Materialsammlung zunächst in seiner Privatwohnung, bis er 1959 Räume in der 1957 wiedereröffneten Universität Gießen erhielt. Als »oberste Zeitgrenze« wurde 1938, das Jahr der Okkupation, festgelegt, »da in der Zeit von 1938 – 1945 vor allem in der Verwaltung, Wirtschaft und Handel, aber auch im täglichen Leben sehr viel fremdes Wortgut eingedrungen war« (BB18, 1). Das SdWb wurde dann am 1. Mai 1957 ›offiziell‹ ins Leben gerufen. Vorsitzender der Wörterbuchkommission und Oberleiter der Kanzlei war bis 1978 Ernst Schwarz, dem Heinz Engels als Oberleiter folgte. Beranek wurde Leiter der Kanzlei, ihm folgten nach seinem Tod 1967 seine Frau Hertha, 1974 Horst Kühnel als Mitleiter. Nach deren Ausscheiden gingen alle Verantwortlichkeiten auf Engels als Leiter der Redaktion und damit auch verantwortlichen Herausgeber des SdWb über. Ihn habe ich nach dessen Emeritierung 1994 abgelöst.

Ende 1980 war die Sammlung so gut wie abgeschlossen. Die räumliche Absicherung garantierte die Universität Gießen, die finanzielle übernahmen u. a. das Land Hessen, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und schließlich 1986 der Freistaat Bayern (s. NE1). Das SdWb wurde dem Collegium Carolinum e. V. als Arbeitsstelle angegliedert und konnte dank der tatkräftigen Unterstützung seiner Vorsitzenden Karl Bosl, Ferdinand Seibt und Martin Schulze Wessel bis heute finanziell und institutionell in einem einigermaßen ruhigen Fahrwasser aufgebaut werden. Seit Juni 2019 ist das SdWb in einer Vereinbarung zwischen dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Collegium Carolinum in der Form organisiert, dass wie bisher die Arbeitsstelle Gießen Teil des Instituts für Germanistik / Arbeitsbereich Sprache und das Collegium Carolinum organisatorisch und dienstrechtlich für die Mitarbeiterinnen verantwortlich ist. Die Verantwortung für das SdWb trägt dessen Herausgeber.

Das Nachkriegs-Baumaterial des SdWb (s. SdWb I, VII; E, 351) besteht aus 16.500 Arbeitskarten sowie 2,6 Millionen Belegzetteln und (zu Beginn) 182.000 Synonymenverweisen, die heute durch die laufende Arbeit

erheblich angewachsen sind. Es wurde zusammengetragen aus ca. 72.500 ausgefüllten und der Redaktion zurückgeschickten Bögen / Fragelisten (mit durchschnittlich je ca. 60 Fragen), die durch Sonderlisten zu Berufsgruppen und Sachthemen, Heimatchroniken, -bücher, -zeitschriften und wissenschaftliche Veröffentlichungen, Wortsammlungen und freie Einsendungen ergänzt wurden (s. Beitrag Hardt in diesem Band, S. 192-199). Nach mehreren Umzügen innerhalb der Universität lagert es heute in Räumen des Alten Zeughauses in Gießen und belegt eine Fläche von 5,30 m² und einen Rauminhalt von 11,60 m³.

F. J. Beranek verstand seine Bautätigkeit als eine Arbeit im Exil (s. BB3, 1), und er »rekrutierte« für die neue Sammlung hauptsächlich Personal mit sudetendeutschem Hintergrund. Er berichtete:

»Um das Unternehmen im Bewußtsein der gesamten Volksgruppe zu verankern, wurden die Leitung und die Gliederungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, die Mitglieder des Sudetendeutschen Rates sowie alle übrigen volks- und staatspolitisch tätigen sudetendeutschen Persönlichkeiten und Vereinigungen von der Neugründung verständigt. Durch wiederholte Aufrufe in den Vertriebenenzeitungen sowie in den sudeten- und karpatendeutschen Heimatzeitschriften wurden alle Landsleute zur Mitarbeit aufgefordert, zahlreiche Heimatgenossen auch noch persönlich angeschrieben. Auch benützte der Leiter eine Reihe von Vertriebentreffen und -tagungen zu unmittelbarer Werbung« (B, 231).

Beranek selbst übernahm die kanzleimäßige Arbeit, wobei er von »acht bis zwölf bezahlten Hilfskräften, – zumeist sudetendeutschen Schülern und Schülerinnen des Butzbacher Weidiggymnasiums« (B, 232), unterstützt wurde.

Es mag an diesem z. T. wenig professionell ausgebildeten Personal liegen, dass die Bausteine, um im Bild zu bleiben, nicht so zurechtgehauen wurden, dass sie problemlos aneinandergefügt werden können. Sie sind vielfach »brüchig« und nicht angemessen bearbeitet:

So enthält etwa, um nur ein Beispiel zu erwähnen (s. ausführlich Beitrag Hardt in diesem Band, S. 199-202 und 228), der Zettelkasten für

die Lemmata *Kaffe-jauche* und *Kaffe-julle* den Hinweis auf die gezeichnete Karte 64/17 »ein schlechter, dünner Kaffee«. Auf der Legende dieser Karte allerdings sind die Lemmata jeweils gemeinsam mit ihrem Simplex unter einem Symbol, nämlich (*Kaffe*)*jauch(e)* bzw. (*Kaffe*)*julle*, *-jula*, zusammengefasst. Weil man den entsprechenden Punkten auf der Karte, für *Kaffe-jauche* sind es 18, für *Kaffe-julle* 14, nicht ansieht, ob an den entsprechenden Orten *Kaffejauche* oder nur *Jauche* oder beides, bzw. *Kaffejulle* oder nur *Julle* oder beides gesprochen wurde, muss für die jeweiligen Artikel der Hauptkatalog, müssen alle Original-Fragelisten unter der Frage 64/17 in den relevanten Gebieten herangezogen werden.

3. Das Denkmal als Mahnmal – das kommunikative Gedächtnis

Wie jedes politische Denkmal, so ist auch das SdWb, zumal wenn man es gegen den Strich liest, ein Mahnmal voller historischer Erzählungen. Als ein Narrativ historischer Erinnerungen sollte es nicht affirmativ, sondern nur sensibel-kritisch gelesen werden, sodass es für alle Rezipienten und Rezipientinnen ein lebendiger Teil der Gesellschaft, eine lebendige Mahnung gegen das Vergessen bleiben kann. Das SdWb als Denk- und Mahnmal hat die Aufgabe, die Kultur der ehemaligen deutschsprachigen Bevölkerung der Sudetenländer im kommunikativen Gedächtnis der Gesellschaft der Bundesrepublik kritisch zu verankern, damit seine Narrative »Teil des lebendigen Funktionsgedächtnisses der Gesellschaft bleiben und nicht ins strukturlose und unbelebte Speichergedächtnis abrutschen« (Sch, 328). Als ein repräsentatives Beispiel wird die Wortstrecke zu *Jude* (*Jude* bis *Judenzelten*; SdWb V, 757a - 763a) mit ihrem kulturgeschichtlich und politisch bis heute hochrelevanten Narrativ gewählt.

3.1 Die Wortstrecke zu ›Jude‹ – Bausteine

Die Wortstrecke zu *Jude* umfasst neben den Nomina *Jude*, *Judel*, *Jüdin* und dem substantivierten Verb *Jüdeln*, dem Adjektiv *jüdisch* / *jiddisch*

und dem Verb *jüdeln* 76 Komposita mit *Jude(n)* als erstem Wortglied. Da die Sammelarbeit zum SdWb seiner Zeit entsprechend auf das männliche Geschlecht fokussiert war, dominieren in den Zeugnissen verständlicherweise die männlichen Formen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich die zeitgenössischen semantischen Profile von Jüdinnen und Juden in ihren Grundzügen nicht unterschieden haben. Die Wortstrecke wird im Folgenden (fast) vollständig aufgenommen; von den wenigen Zeugnissen gleichen Inhalts wird allerdings nur jeweils eines zitiert. Das Narrativ der Wortstrecke etabliert ein ›Konstrukt‹ *Jude* mithilfe der Symptome ›Kommerz‹, ›Defekt‹, ›Diabolik‹ und ›jüdisches Leben‹. Diese Symptome sind die ›Bausteine‹ eines ›Juden-Denkmal‹. Das Interesse des folgenden Beitrags gilt der Vielfalt der Referenzen, die diese einzelnen Bausteine ausstrahlen, weshalb weder auf die Gebrauchshäufigkeit noch auf die Gebrauchsorte eingegangen wird. Die Vielfalt selbst bezeugt schon die gesellschaftliche Relevanz.

Die lexikalischen Juden-Narrative haben manche ihrer Autoren zu *reservationes mentales* veranlasst. Sehr souverän kommentierte Karl F. W. Wander 1867 das Sprichwort *Ein Jüd steckt so voll Abgötterey vnd Zauberey als neun Kühe Haare haben*:

»In unsern Tagen ist es kaum begreiflich, mit welchem Fanatismus die Juden einst verfolgt worden sind und in welcher Weise man sie geschmäht hat. Selbstredend hat dieser Judenhass auch in den Sprichwörtern seinen Ausdruck gefunden, und ich werde keins derselben unterdrücken, denn die Schmähungen, die sie enthalten, fallen auf die zurück, die sie ausgesprochen haben, und auf das Zeitalter, in dem ein fanatisches Pfaffenthum den blinden Glauben an die Stelle der humanen Grundsätze des Weisen aus Nazareth gesetzt hatte, der selbst ein Jude war« (DSL 2, 1034, Nr. 29).

Anders entschied sich Lutz Röhrich 1973 in seinem 3-bändigen Werk »Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten«:

»[...] So fehlt das Stichwort ›Jude, jüdisch‹. Die zu diesem Umfeld gehörigen Sprichwörter und Redensarten sind zahlreich. Überwiegend enthalten sie Negativ-Aussagen. Sie sind der sprachliche Niederschlag

jahrhundertelanger Judenverfolgung und sie lieferten auch der Nazi-
presse die sprachliche Munition. Um eine Perpetuierung dieses Wort-
schatzes nicht zu fördern, um einen eventuellen Rücklauf antijüdi-
scher Sprichwörter und Redensarten in jedem Fall zu verhindern,
werden sie hier nicht aufgeführt. Sie gehören in eine Abhandlung über
die Geschichte des Antisemitismus, aber nicht in ein Gebrauchslexi-
kon« (R 1, 21).

Wie aber soll man eine repräsentative Geschichte von Gebräuchen schrei-
ben, wenn man gerade jene Narrative unterdrückt, die den Alltagsge-
brauch von Sprache dokumentieren?; die damit eine sehr wichtige Quelle
für die Kultur- und Mentalitätsgeschichte darstellen? Die Redaktion des
SdWb entschied sich deshalb ähnlich wie Wander:

»Das Collegium Carolinum distanziert sich von den pejorativen In-
halten der Wörter der [...] Wortstrecke *Jude* bis *jüdisch*. Die Aufgabe
des Wörterbuchs, die deutschen Dialekte der böhmischen Länder zu
dokumentieren, erfordert es, das Archiv vollständig und sachgerecht
lexikografisch aufzuarbeiten« (SdWb V, 756b).

3.1.1 Baustein ›Kommerz‹

S/M: *Jude* (auch *weißer/guter J.*) *Wucherer, *betrügerischer Ge-
schäftsmann, *Halsabschneider, *fahrender Händler, *Verkäufer im
Soldatenheim oder in der Nähe des Übungsplatzes, *Hausierer; *pon*
(›beim‹) *Judn* *Kramladen; *jüdeln* *feilschen, *schummeln, *betrügen;
fahrende Juden (Soldatensprache) *Traintruppe¹.

S/S: *Jude* *Ausdruck und Einsatz beim Tarockspiel oder in der Geld-
büchse verbleibender Geldbetrag².

- 1 Die Traintruppe war für Nachschub und Versorgung der Truppe in den ös-
terreichisch-ungarischen Landstreitkräften zuständig.
- 2 Die mit römischen oder arabischen Ziffern nummerierten Tarock(karten)
dienen im Kartenspiel als ständige Trümpfe. Ziel des Tarock(spiels) ist es,
die Mehrheit der Werte in den Stichen zu gewinnen. Dabei stechen die
Trümpfe die (nicht nummerierten) Farbkarten. In der Habsburger Monar-
chie war das Tarockspiel (mit vier Personen) sehr beliebt, v. a. die mit zwei

S/V: *er is wie a Jude* *betrügerischer Kaufmann; (*d*)*er handelt / schachert / kann handeln wie ein J.* *gerissener Händler; *dea is eaga* (›ärger‹) *wia a Jud* *guter / gerissener Händler.

K/P: *Judengröschlein, -taler* *Stumpfes Silberblatt (*Lunaria annua*).

K/S: *Judenmist, -ware* *Ramsch; *Judenschenke* *Gasthaus; *Judentartel* *Kartenspiel für vier Personen (s. Fn. 2); *Juden-tschulle* *Branntwein³.

RW: *fürs Gehabte / Gehabthaben / Gehörte / Gesagte gibt der (polnische) J. nichts* *Wertlosigkeit nicht vorhandener Dinge; *a jeder Jud lobt sei Wor* *Eigenlob; *ein J. bleibt ein J. und wenn man ihn hundertmal tauft* *ein Betrüger ändert sich nicht; *du hast wohl einen reichen J.n erschlagen* *unerwarteter Reichtum; *as is kolt, die Judn hom Feijatich* *Neujahr⁴; *auf diesem / dem Stuhl muss / dürfte ein J. gesessen haben* *Verlust beim Kartenspiel; *Marsch mi(t)n Guu(d)n – häut Speek gfress'n* *Ausspielen eines verloren geglaubten Blattes beim Kartenspiel (s. auch DSL 2, 1040, Nr. 138); *den hült da Gūd* *hohe Verschuldung; *wos dr Jude ni kennt, kejft r nie* *prüfendes, vorsichtiges Handeln; *so gnau vöglt koa Jud* *(betrügerische) Ungenauigkeit, Spott über die Übergengenauigkeit der Juden (?)⁵; *u wenn ich van Gu(d)n s Göld huln / buargen muoß* *Bekräftigung einer Kaufabsicht; *s Wässä häut koi(n) Bälk'n, sägt da Guud* *die Sicherheit eines Geschäfts; *sua lång borgt ma da Guud aa!* *ein schlechtes Geschäft.

Genreszenen dekorierten »Industrie-und-Glück«-Karten, die ein erfolgreiches Leben symbolisierten (wobei *Industrie* i. S. v. lateinisch *industria* ›Fleiß‹ verstanden wurde).

- 3 *Judentschulle* (s. *Tschulle* ›Gesöff‹; SdWb III, 427b), dürfte auf die Juden als Branntweinverkäufer und -fabrikbesitzer zurückgehen; vgl. auch *Branntweinjude* (SdWb II, 565b). Schnaps wurde auch als Heilmittel, beispielsweise gegen die Cholera, verwandt. In der Slowakei lag der Schnapshandel ausschließlich in jüdischen Händen (s. OD, 11).
- 4 Die Neujahrsnacht gilt im Volksglauben als eine Geisterzeit, da kommen u. a. Verwünschte hervor (EM 6, 1024). Die Wendung könnte auf den jüdischen Sabbat anspielen, an dem nicht gearbeitet, also auch nicht geheizt werden kann.
- 5 Vgl. DSL 4, 1672, Nr. 1: Hier referiert eine ähnliche Wendung auf die zu große Etikette des Adels.

Sp: *Jud vo Pol'n, hot Kaps* (›die Tasche‹) *voll Zoll'n* (›Zahlen‹).

Während des Mittelalters, der frühen und auch noch bis weit in die spätere Neuzeit hinein arbeiteten Juden nicht nur als Händler, sondern vielfach auch als Klein- und Großkreditgeber, und die Geldwirtschaft mit Zinsen lag hauptsächlich in ihren Händen. Sie waren von der Agrarwirtschaft und dem Handwerk ausgeschlossen, während es den Christen, sofern sie sich an Deuteronomium 23, 20-21 hielten, verboten war, beim Warenhandel Zinsen zu nehmen. Die jüdische Minderheit garantierte daher eine funktionierende Ökonomie in den Dörfern und Städten (s. FS, 35f.). Das Narrativ *Jude* war deshalb für den Baustein ›Kommerz‹ prädestiniert; es konnte in einer agrarisch-handwerklich geprägten Gesellschaft, der die Geldwirtschaft fremd, die den Handel nicht gewohnt war und der (wie unten gezeigt wird) die Geistlichkeit einen starken antijüdischen Affekt implantiert hatte, leicht mit schillernden negativen Konnotationen besetzt werden, in denen als Subtexte eine gewiss neidvolle Anerkennung, wie etwa im Tarockspiel, mitspielte. Er solle nur einmal zu einem Bauern ins Haus gehen, sagt der Dorfgeher zu seinem Gast, »da werdet Ihr das selbst sehen; da werdet Ihr hören, wie der Bauer oder die Bäuerin zu Euch sagt: Wir haben nichts, geht nur zum Juden hinüber, der Jud' ist reicher als wir, der Jud' hat unser Geld!« (LK, 28). Aber er sagt auch: »[W]er soll dem Bauer borgen und wartet ihm, bis er wieder Geld hat, wenn nicht der Dorfgeher da ist? Wer kauft dem Bauer das Hasenhäutel ab, was bei ihm verfaulen möchte, wenn's nicht der Jud' ist? Bauer und Dorfgeher, die gehören deßwegen [sic!] zusammen« (LK, 32). Salomon Ehrmann berichtet: »Der Jude bildete, auch wenn sein Besitztum noch so geringfügig war, das kommerzielle Zentrum des Ortes und der nächsten einsamen Gehöfte« (nach OD, 12).

3.1.2 Baustein ›Defekt‹

S/M: *Jude* oder *ewiger Jude* *Schimpfwort (s. 3.1.3.2); *gehndigao Joud* *(unruhiger) Mensch, der ständig unterwegs ist (s. HdA 4, 827); *Juden* *die Bewohner von Pullwitz b. Karlsbad; *Judel* *liederliche Frau.

S/S: *Jude* *Eisblase (i. S. v. ›Buckel‹, s. 3.1.3), *Kreisel (analog zu ›unruhiger Mensch‹), *Seitenkegel (i. S. v. ›minderwertiger Kegel‹), *verkohltes Ende des Dochts, *Böhme (i. S. v. ›krumme Ackerfurche‹,

SdWb II, 499), *Popel (i. S. v. ›Blütennarbe bei Kernobst‹), *Schmutz-
fleck (in einem Wäschestück oder einem frischen Anstrich),
*schlechte und billige Zigarette, *Blechgefäß (aus dem Arbeiter wäh-
rend der Arbeit trinken), *Reste des Heiligen Öls (die am Karsamstag
vor der Kirche verbrannt werden), *nicht blühende Ähre beim Mitt-
leren Wegerich und beim Breitwegerich (*Plantago media* und *Plan-
tago major*); *Juden* *beim Schnitt stehengebliebene Halme, *bekle-
ckertes Kinderhemdchen.

S/V: *wie der (um)gehendige J. sein* *Ruhelosigkeit, *Nervosität; *er liegt
do wiar da Jud in Gro(b)* *er ist ein böser Mensch (s. HdA 4, 817, 830:
Ein Jude wird wie ein Böser oder Reicher begraben); *der is valo'n wia's
Judn Seel* *nicht mehr zu rettender Mensch (s. 3.1.3.2); *beschissen wie
ein J.* *sehr dreckig; *poßt wi dr jud am eis* *es passt nicht zusammen (s.
3.1.3: Nähe zum Teufel; s. HdA 4, 815: Judenmatzen helfen gegen Er-
frieren).

K/M: *Judenausläuter* *Bewohner von Pirten (Region Karlsbad); *Ju-
denhammel* *Schimpfwort (*du varfluchta Gudnhaml*); *Judenknecht*
*Schimpfwort; *Judenvettel* *eine liederliche Frau.

K/P: *Judenkraut, -salat* *Unkraut auf dem Acker oder im Flachs⁶.

K/S: *Judeneis* *Eisblase (i. S. v. ›Buckel‹; s. 3.1.3); *Judenfickel, -knick,
-kölpe* *schlechtes, stumpfes Messer; *Judenfleck* *in der Karwoche her-
gestelltes Gebäck, das eine ›Judaspuppe‹ darstellen soll und das zerris-
sen wird; *Judenfuhr* *überladener Wagen; *Judengasse* *finstere Gasse
(im Abzählreim: [...] *ai dr Juudngässn schtiin schwoeze Fläschn. treink
aus, sauf aus; grober Eesu, pack dich naus!*); *Judentreiben* *Kreiselspiel
(s. S/S *Kreisel); *Judenkappe* *(übler) Scherz, bei dem einer Frau die
Röcke über dem Kopf zusammengebunden werden, sodass sie einen
Judenhut zu tragen scheint; *Judenkäpp* (›Judenköpfe‹) *(scherzhafte)
Antwort auf die Frage, was es zu essen gibt (die Antwort lautet voll-
ständig: *schwierige judnkäpp mit madeirasöß*); *Judenkrätze* *Haut-
krankheit (s. 3.1.3: der Teufel hat eine unreine Haut); *Judenmist*

6 Vgl. dazu das Gleichnis Jesu »Vom Unkraut unter dem Weizen«, Mt. 13, 24-
30; Vers 30: »Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit
man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.«

*Ramsch; *Judenrotz* *derbe Bezeichnung für den Nasenschleim eines Juden (*den sollt mr doch mit judnrotz mattrn*).

K/T: *Judenhuhn* *altes Huhn, das auf dem Wochenmarkt verkauft wird; *Judenkühlein* *Kuh eines Juden (sie muss beim Austreiben hinter der Herde herlaufen).

K/V: *schwitzen wie eine Judenbraut* *stark schwitzen; *frieren wie ein Judenbube* *sehr frieren; *e lärm wi em judnmorkt* *großer Lärm; *es geht / da geht's zu wie in einer Judenschule* *lärmendes, chaotisches Durcheinander⁷; *glänzt wi judnrotz* *stark glänzen.

RW: *da liegt / ist ein J. begraben* *Stolpern beim Gehen (s. 3.1.3 ›Buckel‹); *außer mihm Juhn af d'Sunn* *Eingestehen eines Fehlers; *do kennt mr e oltr Jud wern* *langsames / ungeschicktes Arbeiten; *nix holt ewi(g), dar schönast Jud wird schewi(g)* *Vergänglichkeit; *dea Jud hot de Tuchat aufgrissn* *starkes Schneetreiben (s. HdA 4, 831); *däu blast a Gud mit* *falsche Töne in einer Kapelle; *der kliästa Jeød mus ina nə gristn Binkel* (›das größte Bündel‹) *trōng* *fehlerhaftes Tun; *do host an Jud gmocht* *fehlerhaftes Handeln; *host en Jud g'sahn?* *falsche Fragestellung äußern; *es regnt polnische Juden* *Starkregen (s. SdWb II, 506a: *da gehts zu wie in Polen*; *dō sits aus wi in Pōln* *chaotisches Durcheinander); *an Guu(d)n saa(n) Schlechtichkeit daua(r)n va heint biis in Äiwichkeit* *jeder Jude ist und bleibt ein schlechter Mensch; *var-an Guu(d)n uu a Ziech wâiß ma äiascht nâu(ch)n Schlächt'n woos sie wert saan* *verborgene Fehler; *enn Juden vrschluckt hänn* *beim Essen husten; *am schönsten haben es Judenweiber und Zigeunermänner* *Spott über Jüdinnen und ›Zigeuner‹.

Sp: Die Kirchenglocken von Maschau werden mit *kecht* (›jagt‹) *d judn, kecht d judn* nachgeahmt; *nikər̥la – wāwər̥la – iudər̥la* (›kleines Karnickel – Großmutter – Jüdelein‹) *Vers zur Belustigung eines Kleinkindes, dem man scherzhaft leicht die Haut über dem Musikantenknochen⁸ kneift.

- 7 Die Redensart ist aus dem für Christen i. d. R. unverständlichen Gewirr der (z. T. sehr lauten) Stimmen beim Gebet in der Synagoge (›Judenschule‹) abzuleiten.
- 8 Im Belegzettel aus Rehsdorf / Mährisch Trübau steht zwar nur ›über einem

Mithilfe des Bausteins ›Defekt‹ konstruiert das Narrativ *Jude* den Angehörigen einer Outgroup: ein hässliches, mit Mängeln behaftetes, minderwertiges Wesen ohne Würde, das wegen seiner Bosheit ohne Heimat ist und wandern muss (s. 3.1.3.2; s. HdA 4, 827); das man mithilfe eines altingesessenen, von der Geistlichkeit nicht nur geduldeten, sondern auch geförderten Volksglaubens bespötteln, verachten und beschimpfen kann; das radikal anders ist als man selbst, nicht zugehörig, ausgeschlossen aus der Kommune, der man angehört. *Jude* ist eine Projektionsfläche für (negatives) Anderssein (ohne dass allerdings daraus, wie dann seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, daraus eine systematische Bedrohung und Verfolgung der Jüdinnen und Juden durch die Christen abgeleitet wurde).

Das folgende dreigliedrige Bauelement ›Diabolik‹ bildet quasi das stabile Fundament dieser Konstruktion von Alterität. Sie ist mit dem Glauben an eine beseelte Natur verbunden und deshalb, wie sich zeigen wird, manchmal bedingt ambivalent lesbar.

3.1.3 Baustein ›Diabolik‹

Die die jüdische Bevölkerung ausschließende Kommune ist eine Kommune mit einem vorherrschend christlich-konservativ geprägten Gesellschaftsbild, das sie sich, z.T. unter Assimilierung heidnischen Geisterglaubens, während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit unter der Führung einer antijüdisch agitierenden Geistlichkeit angeeignet hatte. Dabei implantierte die katholische Geistlichkeit (die in den Ländern des Habsburgerreiches eine erheblich stärkere Rolle spielte als die eher der Aufklärung verpflichtete protestantische) den Antijudaismus außerordentlich erfolgreich (s. BW, 55 f., 88 f.), zumal sie auf einem seit alters virulenten Aberglauben aufbauen konnte, der die Juden als Outgroup mit dämonischen Eigenschaften belegt, sie sogar selbst zu Dämonen stilisiert hatte (s. HdA 2, 160). Diesen Antijudaismus spiegelt die Wortstrecke zu *Jude* in einigen besonderen semantischen, der Diabolik zuzuordnenden Bausteinen. Die Wortstrecke zu *Jude* geht in weiten Teilen auf einen christlich überformten Volksglauben zurück, in dem es einen engen Konnex »Jude, Teufel,

Knöchel«, doch kommt dafür sicherlich nur der sog. Musikantenknochen in Frage, der in anderen Mundarten auch als *Judenknöchel* bekannt ist, weil man sich daran leicht schmerzhaft stoßen kann.

Antichrist« (s. EM 7, 678) gab. Repräsentativ belegt dies die Redewendung *in medio stat virtus, sãgt da Teifl, uu setzt si zwisch'n zwãii(n) Guu(d)n*. Juden besitzen zauberische Kräfte, die, zwar eng mit dem Baustein ›Defekt‹ vernetzt, jedoch manchmal ambivalent abrufbar sind, weil in der ›Logik‹ des Volks- und Aberglaubens ein und dieselben Geister positive und negative Eigenschaften zugleich besitzen können, helfende und zerstörende, je nach den situativen Gebrauchsbedingungen. Juden (s. HdA 4, 812 f.) können (z. B. den Stall) verhexen und behexen, können aber auch beispielsweise Feuer (s. HdA 2, 1430) und Spukgeister bannen oder Gewitter unschädlich machen. »Ein Jüd«, so lautet ein frühneuzeitliches Sprichwort, »steckt so voll Abgötterey vnd Zauberey als neun Kühe Haare haben« (DSL 2, 1034, Nr. 29). Juden und Hexen stellt man sich gerne als Krüppel vor, bucklig und hinkend, mit krummer Nase. Im Buckel erkennt der christliche Volksglaube ein Zeichen Gottes: Bucklige Menschen sollte man meiden (s. HdA 1, 1700), denn Juden sind Feinde des Göttlichen (s. HdA 4, 817).

Der Teufel, um ein knappes Bild zu zeichnen (s. [wikisource.org/wiki/Christliche_Symbolik/Teufel](https://de.wikisource.org/wiki/Christliche_Symbolik/Teufel), 13.02.2019), vereinigt in sich alles Hässliche (s. 3.1.2): Er kann in verschiedenen Masken, beispielsweise als Schlange, auftreten; eine lange Habichtsnase steht in seinem hässlichen Gesicht; in seinem Buckel ist ein Koboldkopf vergraben; seine Haut ist zottig und borstig. Seine Grundfarben sind rot, die Farbe des Feuers und des Blutes, und schwarz, die Farbe der Finsternis; seine hektischen Bewegungen sind von tierischer Wildheit; er gibt nur Misstöne und großen Lärm von sich, und beim Verschwinden hinterlässt er einen unangenehmen Gestank. Die Farbe Rot spielte schon im germanischen Götterglauben eine zentrale Rolle, wo sie Wodan als den Wilden Jäger und Donar, den Gewittergott, auszeichnete (s. HdA 7, 799-803). Von großer Bedeutung ist sie vor allem in der willenssteuernden Magie, mit deren Hilfe man Dämonen oder Menschen zu Handlungen zwingen kann, die Unheil abwehren, die jemandem schaden oder die einem selbst vorteilhaft sein können (HdA 7, 812).

3.1.3.1 Baustein ›Imago‹

Der Baustein ›Imago‹ ist einseitig negativ besetzt und konturiert den Juden als boshaften Menschen und Nichtchristen. Die ›Imago‹ konstruiert